

SEPA noch zu teuer

Der Start in das SEPA-Zeitalter ist geglückt. Mehr als 4000 Institute sind europaweit inzwischen in der Lage, Überweisungen in dem neuen Format zu übertragen. Doch das neue Zahlungsverkehrssystem stößt bei Unternehmen bisher auf zu wenig Resonanz.

von clemens engelke* | heike.lenk@informationweek.de



Die Kreditinstitute haben gute Arbeit geleistet. Technisch lief die Umstellung auf SEPA ohne Pannen. 98 Prozent der Überweisungen erreichen ihren Empfänger innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen drei Tage, viele sogar bereits nach einem Tag – was eigentlich erst ab 2012 vorgeschrieben ist.

Doch obwohl der Start reibungslos verlief, fristet das neue Zahlungsverkehrssystem noch ein Nischendasein. Gerade einmal 190 000 SEPA-Überweisungen werden durchschnittlich pro Tag über die Bundesbank abgewickelt – weniger als ein Prozent aller Zahlungen. SEPA ist bei den Bankkunden also noch nicht angekommen. Vielen Betrieben fehlt schlicht das Wissen über die neuen Möglichkeiten im Zahlungsverkehr. So wussten noch im Frühjahr vier von fünf Mittelständlern gar nichts mit dem Begriff »SEPA« anzufangen.

Umstellung in allen Bereichen auf SEPA

Ein weiterer Grund, warum SEPA bisher noch langsam anläuft, sind die Umstellungskosten für die Firmen. Ob Controlling, Zahlungsmanagement oder Buchhaltung – alle Bereiche müssen SEPA-fähig gemacht werden. Den Kosten stehen bisher offenbar zu wenige Vorteile allein durch die SEPA-Überweisung gegenüber. Das Interesse der Unternehmen wird jedoch spätestens nach der Einführung der SEPA-Kontoinformation steigen. Der Mehrwert liegt in der dann möglichen sichere

ren und automatisierten Referenzierung zwischen den SEPA-Aufträgen und den SEPA-Kontoinformationen. Zurzeit ist dies noch ein hoher Kostenfaktor in den Unternehmen, der deutlich gesenkt werden kann.

Eine halbe Milliarde Euro für SEPA

Rund eine halbe Milliarde Euro haben die Banken bisher für die SEPA-Einführung ausgegeben. Die Kreditinstitute hoffen daher, dass kurzfristig auch die öffentliche Verwaltung – über die ein Fünftel aller Zahlungen erfolgt – SEPA nutzen wird. Bislang gab es so gut wie keine SEPA-Überweisungen von Kommunen, weil diese technisch meist noch gar nicht in der Lage waren, das neue Format zu nutzen.

Auffällig ist, dass mehr als die Hälfte der SEPA-Zahlungen über Genossenschaftsbanken abgewickelt werden. Dort wurden die gesamten Vertriebswege frühzeitig umgestellt und die Kunden umfassend informiert. Hier müssen die Banken nachziehen, damit sich ihre Kosten rechnen und SEPA ein Erfolg wird.

Zwar ist die Umstellung auf SEPA kompliziert und teuer, langfristig aber zahlt sie sich vor allem für international tätige Unternehmen aus. So können – wenn auch die Lastschriften einbezogen sind – einheitliche Zahlungsverfahrensverfahren und -formate für alle Transaktionen innerhalb der teilnehmenden Länder genutzt werden. Den Firmen bietet sich die Möglichkeit, die Kontoführung für den Euro-Zahlungsverkehr auf ein Konto zu konzentrieren. Gleichzeitig können Zahlungsströme und damit die Liquidität besser und kostengünstiger gesteuert werden.

Die entscheidende Frage ist: Wird sich SEPA durchsetzen und die nationalen Verfahren ablösen? Nach dem Willen der EU soll bis 2010 ein wesentlicher Anteil der Überweisungen und Lastschriften im SEPA-Format einheitlich übertragen werden. Sollte sich dies nicht einstellen, ist mit Vorgaben seitens der Gesetzgeber zu rechnen. Insbesondere die deutsche Kreditwirtschaft aber setzt sich dafür ein, dass die Ablösung nationaler Verfahren marktorientiert erfolgt und nicht durch die europäischen Gesetzgeber zwangsweise verordnet wird. ■

* Clemens Engelke ist Mitglied der Geschäftsleitung der PPI AG.